

Zur Debatte über Bildung und Entwicklung im frühkindlichen Bereich

Interview mit Prof. Dr. Dieter Ferring, Entwicklungspsychologe und Leiter der Forschungsabteilung INSIDE der Universität Luxemburg

Anette Schumacher: Der Terminus Bildungs- und Entwicklungsförderung wird oftmals in einem Atemzug genannt. Einige Länder haben bereits Curricula für die außerfamiliäre Kleinkindbetreuung erarbeitet. Dabei werden die Begriffe Bildung und Entwicklung oft synonym gebraucht. Herr Prof. Ferring, wie würden Sie die Begriffe Bildung und Entwicklung im Verhältnis zueinander definieren?

Dieter Ferring: Entwicklung ist als der übergeordnete Begriff zu betrachten. Die Entwicklungspsychologie beschreibt die menschliche Entwicklung mit Blick auf unterschiedliche Entwicklungskriterien. Wir sprechen beispielsweise von körperlicher, motorischer, sozioemotionaler und kognitiver Entwicklung usw. Es geht bei Entwicklung stets um Prozesse, die auf unterschiedlichen Ebenen zu beobachten und in ihrem Zusammenspiel zu beschreiben sind.

Bildung kann *ein* Kriterium von Entwicklung sein, und Bildung kann auch zur Entwicklung beitragen. Natürlich ist zu fragen: Was ist frühkindliche Bildung? Wir wissen, dass in der frühen Kindheit sehr viele Informationen – im Sinne von

neuem Wissen – verarbeitet und abgespeichert werden. Gedächtnisstrukturen werden aufgebaut und das Gedächtnis wird komplexer: vom semantischen über das prozedurale Gedächtnis bis hin zum autobiografischen Gedächtnis. Bildung bedeutet aber auch *Formung* und damit die intentionale Beeinflussung von Entwicklung. Entwicklung ist im Vergleich zu Bildung das breiter angelegte Konzept. Mit Bildung versuchen wir aktiv, Entwicklung in einem ausgesuchten Bereich zu fördern.

Über Bildung im *frühkindlichen* Bereich zu sprechen ist allerdings schwierig. Ermöglicht die kognitive Struktur eines sehr jungen Kindes überhaupt passende Bildungsangebote? Kann man sehr junge Kinder ausbilden? Die Antwort lautet: Ja, das geht, jedoch nur unter bestimmten Bedingungen. Wissen kann dann vermittelt werden, wenn es kindgerecht didaktisch aufbereitet wird. Konkret gesagt, es muss interessant und mit der Aufmerksamkeit des Kindes kompatibel sein; das Kind muss hinhören und hinsehen können und wollen.

Es sollte jedoch nicht vergessen werden, dass im frühkindlichen Alter auch andere

Entwicklungsaufgaben anstehen. In diesem Alterssegment ist die *Bindung* von zentraler Bedeutung. Wir wissen, dass sicher gebundene Kinder sich sozioemotional und kognitiv ganz anders entwickeln als unsicher gebundene Kinder. Die Bindung an die Eltern ist daher ein essentieller Faktor, der die weitere Entwicklung entscheidet beeinflussen kann.

A. S.: Viele Familien in Luxemburg nehmen mittlerweile institutionelle Betreuungs- und Bildungsangebote für Kinder unter drei Jahren in Anspruch. Wissenschaftliche Befunde zeigen, wie lernfähig Kinder in den ersten Lebensjahren sind. Welche Ziele und Strategien können aus Ihrer Sicht sinnvoll mit frühkindlichen Bildungsangeboten verbunden werden?

D. F.: Grundsätzlich gilt bei allem, was man an Strategien und Zielen anwendet: Sie müssen auf den Entwicklungsstand abgestimmt sein. Wenn ich mir ein Kind von drei Jahren ansehe, dann muss ich mir überlegen, wo steht dieses Kind. Es kann seit geraumer Zeit laufen, es kann sich vergleichsweise gut verbalisieren, es hat schon erste Konzepte, um seine Umwelt zu verstehen. Es weiß, wer es selbst ist,

und Kinder in diesem Alter haben bereits ausgeprägte eigene Interessen.

Hilfreich ist es generell, im Umgang mit Kindern auf Strukturen zu achten: Kinder brauchen feste Orte und Zeiten. Gut aufgebaute und strukturierte Programme werden von den Kindern schneller angenommen. Zudem sind Kinder – sozusagen von sich aus – neugierig und lernfähig. Kinder verfügen weiterhin über eine riesige Gedächtniskapazität – es ist sozusagen viel Platz auf ihrer „Festplatte“, der noch nicht genutzt ist. Die Informationsverarbeitung bei Kindern findet daher auch „bottom up“, d. h. konkret und anschaulich, statt. Eine abstrakte, „top down“ Informationsverarbeitung ist erst möglich, wenn bereits eine Vielzahl von Konzepten und Erwartungen vorliegen. Kinder können also im Prinzip sehr viel aufnehmen, aber es muss kindgerecht und auch kompatibel mit der kognitiven Struktur – d. h. konkret und anschaulich – sein. Dann kann man etwas bewirken.

A. S.: Wie beurteilen Sie die Erstellung eines frühkindlichen Bildungsplans ab dem Alter von drei Monaten für außerfamiliäre Betreuungseinrichtungen bzw. Lebenswelten?

D. F.: Das halte ich für schwierig! Wir müssen uns fragen: Was sind die Bedürf-

nisse von drei Monate alten Kindern? Wir können hier auf sehr frühe theoretische Modelle wie z. B. die Maslowsche Bedürfnishierarchie rekurren. Im Alter von drei Monaten geht es in erster Linie darum „zu überleben“, d. h., die grundlegenden Bedürfnisse wie Schlaf, Verdauung, Hunger und Durst müssen gestillt werden, ebenso wie das Bedürfnis nach

Kinder können im Prinzip sehr viel aufnehmen, aber es muss kindgerecht und auch kompatibel mit der kognitiven Struktur – d. h. konkret und anschaulich – sein. Dann kann man etwas bewirken.

Bindung und Nähe. Kinder in diesem Alter brauchen eine zuverlässige Struktur und eine liebevolle Entwicklungsumwelt. Sie brauchen natürlich auch Stimulation und Ansprache, was im ersten Lebensjahr eine zentrale Aufgabe der Eltern darstellen sollte. Es ist schwierig, auf Kinder im Alter von fünf oder sechs Monaten einen engen – sprich akademischen – Bildungsbegriff anzuwenden.

A. S.: Wie können Ihrer Ansicht nach Erkenntnisse aus der Entwicklungspsycholo-

gie nutzbar gemacht werden, um Bildung im frühkindlichen Bereich zu fördern, und worin sehen Sie die Vor- und Nachteile von frühkindlicher Bildung und deren Festschreibung für die institutionelle Betreuung?

D. F.: Hier greifen Konzepte aus der Allgemeinen Psychologie, die aber entwicklungspsychologisch auszureizen sind, z. B.: Wie ist die Informationsverarbeitung bei Kindern? Wie schon erwähnt, findet sie „bottom up“, nicht „top down“ statt, da entsprechende wahrnehmungsstrukturierende und -deutende Konzepte noch nicht in einem entsprechenden Ausmaß vorhanden sind. Die Chance, die frühkindliche Bildungsangebote haben, ist es, solche Konzepte zu entwickeln. Kindern lernen erfahrungsgesteuert und nutzen dabei alle fünf Sinne. Kinder versuchen, möglichst viele Erfahrungen zu machen und zu integrieren, und sie haben eine sehr gesunde Neugier. Das ist die perfekte motivationale Ausgangslage für Bildungsprogramme, die bei Kindern stets mehrere Sinnesmodalitäten ansprechen sollten.

A. S.: Sehen Sie auch Nachteile durch die Festschreibung von Bildungsplänen im frühkindlichen Bereich?

D. F.: Man muss Ziele formulieren, das ist sinnvoll – dies sollte aber differenziert erfolgen. Ich muss überlegen, auf welchen Dimensionen ich Entwicklung beschreibe, wovon ich rede, wenn ich von Entwicklung spreche. Viele sagen automatisch, wenn sie an Bildung denken, das hat etwas mit kognitivem Wissen zu tun. Man hätte gerne intelligente Kinder! Man muss sich aber bewusst machen, dass Intelligenz selbst zu differenzieren ist. Sie beinhaltet semantisches und prozedurales Wissen, aber auch sozioemotionales Wissen. Bildung hat daher auch immer etwas mit der Formung von sozioemotionalem Erleben zu tun. Und an diesem Prozess der Feinabstimmung von Entwicklungszielen sind alle Akteure beteiligt: die Eltern, die Betreuungsstrukturen, die Ausbilder/innen und letztendlich auch die Politiker.

A. S.: Müsste Ihrer Ansicht nach die Ausbildung des pädagogischen Personals im frühkindlichen Bereich modifiziert werden, und in welchen Bereichen sollte Ihrer Meinung nach angesetzt werden?

© Aga, foma.lu



D. F.: Denkt man z. B. an die Gruppe der Lehrerinnen und Lehrer, der Erzieher und Erzieherinnen, so brauchen diese natürlich dezidiertes Wissen über frühkindliche und kindliche Entwicklungsprozesse. Wir müssen diesen Berufsgruppen Konzepte an die Hand geben, mit denen sie arbeiten und ihr Handeln reflektieren können. Hier bieten sich z. B. Lern- und Gedächtnistheorien an. Wenn ich weiß, dass Kinder in diesem frühen Alter in ihrer Informationsverarbeitung konkret sind, dann weiß ich, dass sich Kinder in diesem Alter Wissen über Sinnesinformationen erarbeiten. Erst später wird das kindliche Denken abstrakter und Wissen wird dekontextualisiert und abstrahiert. Man braucht also Wissen über die zentralen Konzepte: Lernen und Gedächtnis, und das Wissen um Entwicklungsprozesse.

A. S.: Wie können Ihrer Ansicht nach Eltern qualifiziert werden, um eine gute Entwicklung ihrer Kinder zu gewährleisten?

D. F.: Natürlich kann man Eltern helfen, man kann Informationen zur Verfügung stellen, man kann Eltern qualifizieren und ermutigen, und da sollte man nicht nachlassen. Es gibt ja inzwischen viele Elternprogramme, z. B. PPP (Positive Parenting Program), die genau dies tun. Ein Problem ist jedoch, dass in erster Linie Eltern kommen, die sehr interessiert und schon optimal motiviert sind, um sich Rat zu suchen. Diejenigen, von denen die Experten denken, sie brauchten Rat, kommen nicht. Auf diese Eltern aktiv zuzugehen ist weitaus schwieriger. Dennoch ist es auch hier sinnvoll, Informationen zu geben, die verständlich sind und die dort verteilt werden, wo sie für Eltern leicht zugänglich sind, beispielsweise in Kinderarztpraxen und Kindergärten.

A. S.: Die Ausdehnung der Bildungsangebote für die frühe Kindheit folgt einer gesamteuropäischen Strategie des „Investments in Childhood & Youth“. Dahinter steht die Erwartung, dass frühe Investitionen sich lohnen, weil dadurch finanziell aufwendige spätere Korrekturen und Hilfsmaßnahmen vermieden werden können. Können Erfahrungen im Sinne von frühkindlicher Bildung als prädiktives Potential für Entwicklungen in der gesamten Lebensspanne bis hin ins Alter gesehen werden?



© Mario Spann, flickr.com

D. F.: Unbedingt! Wenn es so gemacht wird, dass es kindgerecht ist, kompatibel mit dem, was Kinder können. Wenn es so gemacht ist, dass es die Aufmerksamkeit der Kinder bekommt, ihnen Freude macht und es von den Eltern mit gestützt wird.

Kindern lernen erfahrungsgesteuert und nutzen dabei alle fünf Sinne. Kinder versuchen, möglichst viele Erfahrungen zu machen und zu integrieren, und sie haben eine sehr gesunde Neugier.

Ich finde es grundsätzlich sehr wichtig, in Strukturen der frühkindlichen Pflege und Bildung zu investieren. Wir müssen allerdings umfassend bilden und mit allen Akteuren zusammenarbeiten. Wir müssen „Matière grise“ entwickeln, aber nur „Matière grise“ reicht nicht, wir brauchen kluge und sozial kompetente Jugendliche und Erwachsene.

A. S.: Sehen Sie auch Gefahren in dieser Strategie? Sollten wir nicht eher „die Kindheit im Kinde reifen lassen“?

D. F.: Natürlich brauchen Kinder Zeit für Entwicklung, und Kinder haben ihren

eigenen Rhythmus. Dies sollte jeder Diskussion über Bildung inhärent sein. Des Weiteren wird auch der Versuch, Kinder ohne Struktur aufwachsen zu lassen, nicht funktionieren (denken wir etwa an die antiautoritäre Erziehung). Auch Respekt vor dem Kind selbst zu haben, vor der Entwicklungsgeschwindigkeit des Kindes, ihm Zeit zu lassen und es nicht zu unter-, aber auch nicht zu überfordern, ist essential für jedes Förderprogramm. Dazu gehört auch, Kinder positiv zu motivieren und sie authentisch zu belohnen. Wir wissen all das, aber es ist nicht leicht umzusetzen. “It’s very simple, but it’s not easy.” ♦

Das Interview führte Dipl. Psychologin Dr. Anette Schumacher (INSIDE).